Dritte Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 284. Sonntag den 11. October 1885. 79. Jahrgang.

Vermischtes.

— München, 9. October. Der früher unter der Direction August Förster in Leipzig als Dramaturg am Stadttheater wirkende Herr Dr. Wilhelm Buchholz ist bekanntlich seit seinem Weggange von Leipzig Dramaturg am hiesigen Hoftheater. In dieser Eigenschaft hat er Immermann's „Alexis" für die Bühne bearbeitet und zwar mit kundiger Hand und besonderem Glück. Die Bearbeitung des Stückes, welches dieser Tage am Hoftheater aufgeführt wurde, hat allgemein gefallen und dürfte daher bald den Weg über alle deutschen Bühnen antreten. Bereits jetzt ist es von dem Stadttheater zu Frankfurt a. M., dem Deutschen Landestheater in Prag, den Stadttheatern zu Bremen und Düsseldorf zur Aufführung angenommen worden. Wir lassen nun einige Preßstimmen hier folgen, welche unser Urtheil, daß wir es hier mit einer werthvollen Bereicherung der Bühne zu thun haben, bestätigen. Die „Allgemeine Zeitung" schreibt:

Am 20. und 21. April 1835 wurde im Stadttheater zu Düsseldorf die Trilogie „Alexis" von Karl Immermann unter des Dichters eigener Leitung, und zwar am ersten Abend die „Bojaren" in fünf Acten, am zweiten Abend das „Gericht von Petersburg", gleichfalls in fünf Acten, und dazu noch „Eudoxia" in einem Acte gegeben. Diese erste Aufführung blieb auch die einzige; das Stück fand beim Publicum keinen Anklang. Gestern wurde nach Ablauf von mehr als fünfzig Jahren das Drama an unserer Hofbühne in freier Bearbeitung für die Bühne von Wilhelm Buchholz wieder zur Aufführung gebracht und errang einen sehr günstigen Erfolg: am Schlusse eines jeden Actes gab sich lebhafter, wiederholter Beifall kund. Diese so verschiedene Aufnahme hat ihren Grund darin, daß in der neuen Bearbeitung Alles, was das ursprüngliche Immermann'sche Drama in seiner Wirkung auf der Bühne schwächte oder unmöglich machte, beseitigt und der tüchtige Kern desselben zu kräftiger Geltung gebracht wurde. Um dieses Ziel zu erreichen, durfte der Bearbeiter mit dem Originale allerdings nicht schonend umgehen. Vor Allem mußte an die Form des Stückes die ändernde Hand gelegt werden. Um elf Acte hindurch und an zwei Abenden die Aufmerksamkeit des Publicums an ein Theaterstück zu fesseln, dazu gehört eine künstlerische Architektur, eine Geschlossenheit des Baues, ein Fortschreiten der Spannung, eine dichterische Bedeutung und fesselnde Gewalt alles Einzelnen, wie sie der Schiller'schen Wallenstein-Trilogie in unvergleichlicher Weise eignet. Die Immermann'sche Trilogie besitzt diese Vorzüge nicht. Den Bau des Dramas, wenn man so von einem solchen reden kann, mangeln die Proportionalität und die richtige architektonische Function der Theile. Der erste Theil der Trilogie: der Aufstand der Bojaren und die Niederschlagung desselben, bildet wohl im Allgemeinen einen trefflichen Unterbau, aber der zweite Theil: das Geschick des von den Aufständischen auf den Thron erhobenen Prinzen Alexis, ist nicht ein die Grundlagen weiterentwickelnder, sie nach einem inneren Gesetze dem Gipfel zuführender Aufbau, sondern er geht in eine mit der Basis nicht mehr zusammenhängende undramatische Weitschweifigkeit und Breite auseinander. Der dritte Theil ist gar ein zur architektonischen Idee nicht mehr gehöriger Anbau. Immermann hat eben seine Trilogie nicht nach einem inneren Kunstgesetze aufgebaut, sondern die Scenen nach dem geschichtlichen Faden aneinandergereiht, wodurch dieselbe etwas Monströses, das auf die Länge ermüdend wirkt, erhalten hat. Der Bearbeiter hat sich als einen geschickten dramaturgischen Baumeister erwiesen, indem er den ungehörigen Anbau von vornherein weggelassen, die trefflichen Situationen aber beibehalten, sie nur etwas näher zusammengerückt — aus den fünf Acten der „Bojaren" sind vier geworden — und aus dem zweiten Theile, den fünf Acten des „Gerichts Sanct Petersburg", in einem Schlußact einen neuen Aufbau hergestellt hat. Auch in anderer Beziehung hat seine Hand auf die Form fördernd und glättend gewirkt: die Verse Immermann's, über deren Holperigkeit schon Platen gespottet hat, sind so sauber gerundet und gefeilt, daß sich der neue „Alexis" ganz fließend liest und hört. Immermann hat sich auch in der Zeichnung der Charaktere zu sehr an die geschichtliche Realität gehalten: sein Peter der Große ist dadurch gar zu brutal, sein Alexis zu weibisch-sentimental ausgefallen, so daß Beiden die Sympathie der Zuschauer entgeht. Der Bearbeiter hat mit feinem psychischen Tacte den Vater menschlicher und den Sohn männlicher erscheinen lassen. Der bei Immermann herbe und unbefriedigende Ausgang mußte milder und versöhnlicher gestaltet werden. Nicht der Vater reicht mehr dem Alexis den todbringenden Giftbecher, sondern wider Wissen des Ersteren geschieht dieses durch einen Feind des Letzteren, für den das Fortleben des Alexis das Verderben wäre. Daß das durch diese Bearbeitung wie neu erstandene Drama „Alexis" die Art seiner Entstehung da und dort erkennen läßt, ist nicht anders möglich. Der Gang der Handlung leidet zuweilen an Undeutlichkeit und ungenügender Motivirung, obwohl der Bearbeiter in dieser Beziehung das Möglichste gethan hat; der Schlußact hat zu viel Handlungsstoff und ein zu geringes Gefälle. Im Allgemeinen ist aber die deutsche Bühne in dem Buchholz'schen „Alexis" um ein sehr wirksames Drama, von reichem und interessantem Inhalte bereichert worden. Die Wirkung der Nachricht von dem Tode des den Aufrührern verhaßten Zaren Peter auf diese und das Volk ist zutreffend geschildert. Die Handlung schreitet dann spannend vor in der Erhebung des Alexis auf den Thron, der Rückkehr der Eudoxia aus der Klosterzelle in den Pomp der Krönungsfeier. Jäh bricht das Verhängniß herein in dem plötzlichen Erscheinen des Zaren im Lager der Empörer wie im Thronsaal. Tragisch ist das Ende in dem Schicksal, das Eudoxia, die Bojaren und den Unglücksmenschen Alexis trifft. Besonders effectvoll sind jene Scenen, in denen Zar Peter in imponirender, Alles niederschmetternder Hoheit und fast dämonisch wirkender Gewalt auftritt. Die Hinrichtungsscene erhielt durch das Todeslied der Opfer, einen von Mendelssohn eigens für diesen Zweck componirten Männerchor, eine ergreifende tragische Weihe. Die in der Lectüre so spannend wirkende Schiffsscene des dritten Actes macht in der Aufführung nicht den erwarteten Eindruck; sie dauert nämlich zu lange, und die von Immermann dem Zaren in den Mund gelegten und von Katharina erwiderten Reflexionen über das Werk seines Lebens, die Schöpfung eines Culturstaates, gehen verloren; im Heulen des den Untergang drohenden Sturmes, unter Blitz und Donner auf hin und her geschleudertem Schiffe pflegt man auch keine derartigen Betrachtungen anzustellen. (Die Schiffsscene ist bereits für die Wiederholungen entsprechend gekürzt.) Die ungemein glänzende Inscenirung löste ihre Aufgabe, ein Bild der russischen Welt zur Zeit Peters des Großen und ein lebendiges Bild der feindlichen Situationen zu schaffen, auf das Beste; bei der drastisch und effectvoll ausgeführten Sturmscene war des Guten vielleicht sogar zu viel. Vortrefflich wirkten durch das lebendige Ineinandergreifen die Volksscenen und machten der Regie des Herrn Savits alle Ehre.

Das „Fremdenblatt" schreibt:

... Der Bearbeiter Herr Buchholz hat sich als gewandter, bühnenkundiger Arrangeur erwiesen. Er hat mit Verständniß die wirkungsvollsten Bilder auf die Scene gehoben. Die Situationen zwischen Vater und Sohn sind theatralisch bedeutend, und auch die Massenscenen geben ein charakteristisches Bild von der Zeit und dem Volke des großen Kaisers. Wie die Bilder, so ist auch die Sprache gewaltig und der Situation angepaßt. Das Verdienst des Bearbeiters darf um so weniger unterschätzt werden, als die Bearbeitung des bühnenunpraktischen Immermann'schen Werkes eine sehr freie und den modernen Anforderungen mehr entsprechende ist. Um die Aufführung machte sich in erster Linie Herr Regisseur Savits verdient. Auf die großen Scenen war mehr Sorgfalt verwendet, als dies früher der Fall war, und einige Bilder boten in Wirklichkeit einen überraschenden und charakteristischen Anblick ...

Der „Bayerische Courier" schreibt:

... Das dankenswerthe Verdienst, dem genannten Werke eine derartige verwendbare Gestalt gegeben zu haben, gebührt nun dem Dramaturgen unserer Hofbühne, Herrn Wilhelm Buchholz, welchem dieses schwierige Problem gelungen ist.

— Aus Geestemünde wird gemeldet: Die Ausreise des westindischen Geschwaders, welche ursprünglich auf den 7. October festgesetzt war, ist durch einen kleinen Schaden, welchen die Kreuzercorvette „Moltke" auf ihrer Ueberfahrt von Kiel nach Wilhelmshaven in der Außenjade an der Maschine erlitt, sowie durch das dauernd stürmische Wetter auf einige Tage verschoben worden. Das Unwetter war am Montag derartig heftig, daß die Schiffe „Stein", „Sophie" und „Ariadne", welche zum Auslaufen aus dem Hafen bereit lagen, im Vorhafen verbleiben mußten. Ein kleiner Transportdampfer, welcher Proviant an Bord des Panzerschiffes „Friedrich Karl" zu bringen hatte, wäre fast auf seiner Fahrt gekentert und mußte unverrichteter Sache und unter völliger Durchnässung des Proviants zum Hafen zurückkehren. Jedenfalls wird das Geschwader zu seiner Ausreise erst günstiges Wetter abwarten müssen. Da das Reiseziel des Geschwaders Westindien ist, so ist andererseits gerade diese Jahreszeit für den Aufenthalt unserer Schiffe in jenen Klimaten die allergünstigste. Der Besuch der tropischen Häfen nördlich vom Aequator ist aus hygieinischen Rücksichten zweckmäßig in die kühle, fieberfreie Jahreszeit zu legen, welche vom November bis April einschließlich zu rechnen ist. Bekanntlich ist die Dauer der Reise des Geschwaders auch gerade auf ein halbes Jahr festgesetzt und die Ausrüstung für diese Zeit vorgesehen. Die innerhalb weniger Tage erfolgte Ausrüstung der Schiffe hatte übrigens auch den Zweck, die Leistungsfähigkeit der Werft- und aller betheiligten Ressorts zu prüfen und gewissermaßen dem Ernstfalle einer Mobilmachung nahe zu treten. Diese Aufgabe ist vollkommen gelöst worden, indem es sich nicht allein um eine bloße Verproviantirung der Schiffe handelte, sondern auch um eine Dockung und eine erhebliche Reihe von Instandsetzungsarbeiten."

— Die berühmte St. Sebalduskirche in Nürnberg droht, wie verlautet, jetzt derartig zu verfallen, daß der herrliche Bau nur noch durch einen Wiederherstellungsbau, dessen Kosten auf etwa 800,000 ℳ geschätzt sind, gerettet werden kann. Zur Aufbringung dieser Summe hat sich in Nürnberg ein Verein gebildet, der um die Genehmigung zu einer Lotterie nachzusuchen und das Interesse weitester Kreise für das schöne Denkmal mittelalterlicher Kunst wachzurufen gedenkt.

— Am 4. September berichtet der „Kiewl.", wurde die Bäuerin Salomia Burma, im Dorfe Stawiz, bei der Entwendung eines Stückes Leinwand im Hause der Bäuerin Feschtschenko ertappt. Die Bauern versammelten sich bei der Schenke und ließen die Burma vor sich führen und bestraften sie dort mit Ruthenhieben, wickelten sie dann in die gestohlene Leinwand ein und führten sie durch das Dorf. Vor jedem Hause und vor jedem Entgegenkommenden mußte die Burma Bücklinge machen und an jedem Ende des Dorfes erhielt sie fünf Ruthenhiebe aufgezählt, wobei ihr noch andere erniedrigende Handlungen anbefohlen wurden, von denen sich nicht sprechen läßt.

— Tiflis, 25. September. (Allgemeine Zeitung.) Daß die Sicherheitsverhältnisse hier keineswegs beneidenswerthe sind, beweist der vor kurzer Zeit in der Nähe der Stadt stattgehabte räuberische Anfall auf die Post. Dieselbe, die von zwei bewaffneten Reitern, wie gewöhnlich, escortirt wurde, während im Wagen ein bewaffneter Postillon saß, wurde von acht berittenen Räubern angefallen, wobei der Fuhrmann und zwei Pferde getödtet, der Postillon und einer der Reiter von der Escorte verwundet wurden. Jedoch nahmen die Räuber nur etwa 600 Rubel an Geld und alle eingeschriebenen Correspondenzen mit sich, während der Werth der Geldsendungen über 100,000 Rubel betrug. Die Räuber konnten, wie es scheint, in der Eile die Säcke mit den Geldbriefen nicht finden. Dank energischer Maßregeln sind die meisten der Räuber bereits eingebracht. Eine andere Räuberbande unter Anführung des berüchtigten Kerim haust seit fast einem Jahr im Gouvernement Elisabethpol, ohne daß man derselben habhaft werden konnte, was die Vermuthung nahe legt, daß die Bande einen Rückhalt an den Tataren-Begs hat. Der Weg von Delischan nach Alexandropol ist so unsicher, daß die Post durch starke Cavallerie-Abtheilungen escortirt wird. Kerim ist übrigens insofern ein nobler Räuber, als er seinen Opfern bis jetzt nie ans Leben gegangen ist und ihnen stets, nachdem er sie beraubt, noch ein anständiges Zehrgeld mit auf den Weg giebt. Jetzt erst, nachdem die Behörden seine Frau und verschiedene seiner Verwandten eingesperrt, droht er zu morden, wenn die Verhafteten nicht freigelassen werden.

— Paris, 5. October. Die Kneipe zum „Schwarzen Kater", welche von dem ehemaligen Maler Rodolphe Salis von dem Boulevard Rochechouart nach der Rue Laval verlegt und dort mit wunderlichem Pomp ausgestattet worden ist, hat in der Nachbarschaft einen Concurrenten erhalten, dessen Phantasie diejenige des „Schwarzen Katers" weit überflügelt. Während hier Thürsteher in mittelalterlicher Tracht mit Hellebarden die Ankommenden empfangen und gepuderte Diener die „Edelleute" zum durstigen Zuspruch aufmuntern, hat Maxime Lisbonne, eine der Zierden der Commune, seither wieder Theaterdirector, Journalist, Dramatiker, Barnum der Louise Michel, in seinem Locale süße Galeerenerinnerungen neu beleben wollen und es daher „Le Bagne" getauft. Das „Bagno" befindet sich an der Ecke der Rue des Martyrs und des Boulevard Rochechouart, gegenüber dem Cirque Fernando, und ist in einem provisorischen Holzbau installirt. Die verkannten Genies der Commune haben den Saal mit Malereien, sämmtlich Darstellungen aus den neucaledonischen Tagen, wie die Entweichung Rochefort's und seines Freundes aus der Insel Nou, oder Portraits der berüchtigsten Communarden, Fortin, dem überlebenden Mörder des Erzbischofs von Paris, Trinquet u. A., geschmückt. Am Eingang hält ein Galeerenaufseher (garde-chiourme) in Uniform Wache und in der Kneipe stehen noch mehrere seines Gleichen mit gezogenen Säbeln herum, welche den Kellnern in Sträflingstracht: rothe Jacke, grüne Mütze, am Gürtel ein Stück Kette mit zinnerner Kugel, von Zeit zu Zeit zurufen: „Au travail, forçats!" Die Neugier lockt seit einigen Tagen viel Leute nach dem „Bagne", das sich aber wahrscheinlich ebenso wenig als alle übrigen Schöpfungen Lisbonne's wird zu behaupten vermögen; denn Paris geht auf Narretheien solcher Art immer nur vorübergehend ein.

— In Suwalki (Russisch-Polen) ist nach einer Mittheilung der „St. Petersburger Zeitung" vor Kurzem von Agenten, welche auf Abnormitäten fahnden, eine 30jährige Jüdin aufgefunden worden, bei welcher sich vor vier Jahren ein ungemein starker Haarwuchs auf dem ganzen Gesicht eingestellt hat. Der Mann der Jüdin hat sich bereit gefunden, seine Frau für eine Summe Geldes zu öffentlichen Schaustellungen frei zu geben. Die Jüdin soll bereits nach Berlin gebracht worden sein.

— London, 7. October. Unweit Newry starb am 5. d. ein Farmer Namens William Grant in dem hohen Alter von 107 Jahren. Zwei Monate vor seinem Tode hatte er noch auf freiem Felde gearbeitet.

— Eine zwölfjährige Heldin. Im gegenwärtigen Augenblicke, wo die Cholera in Spanien zu erlöschen beginnt und man mit Ruhe auf die entsetzliche vergangene Zeit zurückblickt, erzählen die Zeitungen von einer zwölfjährigen Heldin, welche während des schrecklichen Wüthens der Epidemie sich in so bewundernswerther Weise benommen, daß ihr auf Vorschlag der Behörden von dem Könige das Kreuz für Wohlthun zweiter Classe verliehen worden ist. Das Mädchen heißt Concepcion Inzma und wohnt in Balpalmas bei Saragossa. Zuerst wurden im Dorfe der Schullehrer und seine Frau von der Cholera ergriffen, und während Alles die Nähe des Hauses mied, war es die kleine Concepcion, welche die Kranken bis zu ihrem Tode pflegte und dann die Leichname mit dem Pfarrer und dem Arzte zusammen nach dem Friedhofe trug. Am folgenden Tage erkrankte ihr Vater und verschied nach wenigen Stunden, und noch am gleichen Tage wurde ihre Mutter von dem nämlichen Schicksale ereilt. Die Tochter war nicht einen Augenblick von den Eltern gewichen und nun, wo sie als Waise zurückblieb, war ihr zugleich die Sorge für eine bewegungsunfähige Großmutter, drei Brüder von 9, 6 und 3 Jahren und ein Schwesterchen von 4 Monaten überlassen. Concepcion zog das Schwesterchen mit Ziegenmilch. Wenige Wochen nach dem Tode der Eltern erkrankte und starb der mittelste Bruder. Concepcion trug ihn auf ihren eigenen Armen nach dem Platze, wo die Todtengräber ihn abholten, und wenige Tage darauf mußte sie dem jüngsten Brüderchen denselben letzten Liebesdienst erweisen. Noch immer schien das Unglück nicht erschöpft zu sein, denn auch der älteste der Brüder erkrankte. Die Schwester pflegte ihn und zu ihrer unaussprechlichen Freude genas auch dieser Bruder. Bei alledem vergaß sie die Pflege der Großmutter und des Säuglings nicht. Wiewohl die Epidemie in dem Dorfe fürchterlich gewüthet hatte, so daß Alles voller Trauer war, so erwarb sich das furchtlose, aufopfernde Benehmen die ungetheilte Bewunderung Aller.

— In Turin ist am Sonntag im Alter von 77 Jahren der Pater Giacomo gestorben, dessen Name in der Erinnerung der Zeitgenossen aufs Engste mit demjenigen des Grafen Cavour verknüpft war. Die „Gaz. Piemont." erzählt bei diesem Anlaß, daß Pater Giacomo, der seit vielen Jahren mit dem Grafen die freundschaftlichsten Beziehungen unterhalten hatte, im Juni 1861 an das Krankenlager desselben gerufen wurde und daß an ihn die letzten Worte des Sterbenden gerichtet waren: „Bruder, die freie Kirche im freien Staate!" Der Vatican war entrüstet, daß Pater Giacomo es gewagt hatte, dem excommunicirten Grafen die Tröstungen der Religion zu gewähren, und zog ihn zur Verantwortung. Der Pater ging nach Rom und gab dem Papste Pius IX., der ihm die heftigsten Vorwürfe machte, die ruhige Antwort: „Heiliger Vater, ich bitte zu Gott, daß alle Sterbenden, die mich rufen lassen, von so edlen, so religiösen Gesinnungen durchdrungen sein mögen, wie sie der Graf von Cavour mir gegenüber bekundet hat." Von Einsperrung in ein päpstliches Gefängniß nahm man Abstand, wie es scheint, weil der damalige Ministerpräsident Ricasoli den Pater unter seinen besonderen Schutz genommen hatte; dagegen entzog man dem Pater die Pfarrei der Madonna degli Angeli, die er Jahre lang innegehabt hatte.

— Pittsburg (Penns.) feierte am 7. October durch einen Festtag die Eröffnung des Davisdammes im Ohioflusse, etwa sechs Meilen unterhalb der Stadt, der den Zweck hat, den Wasserstand des Ohio zu erhöhen. Das Werk, mit 1 Mill. Doll. Kosten erbaut, besteht aus 300 beweglichen am Boden des Flusses befestigten Klappen, welche den Ohio, der hier 1233 Fuß breit ist, absperren, wenn sie aufgerichtet und aneinandergehakt sind. Bei hohem Wasser werden die Klappen niedergelegt. Eine Lücke in der Mitte läßt den Fluß für die Schifffahrt frei. Bewährt sich dieser Versuch, so sollen überall im Ohio solche bewegliche Dämme angebracht werden, von denen man die Erwartung hegt, daß sie den Wasserstand so erhöhen werden, daß der Fluß stetig schiffbar ist.

Literatur.

Kaiser Wilhelm und seine Paladine. Ein Lebensbild für das deutsche Volk von Dr. H. Wiermann (Leipzig, Renger'sche Buchhandlung). Je ehrwürdiger und wunderbarer die Gestalt des deutschen Kaisers mit seinem hohen Alter wird, desto eifriger lenkt sich der Sinn der dankbaren Nation auf die große, reiche Vergangenheit dieses greisen, nunmehr achtundachtzigjährigen Monarchen zurück. Die letzten Jahre haben vielfach Quellen eröffnet, aus denen der Verfasser des Buches „Kaiser Wilhelm und seine Paladine" eine Menge neuer frappanter Details hat schöpfen können. Diese bisher wenig bekannten Züge geben dem schon oft behandelten Stoffe einen frischen Reiz, und das um so mehr, als Kaiser Wilhelm hier in seiner ganzen Umgebung, inmitten der Paladine, die auf der großen Bahn, die er gewandelt ist, ihm Stützen, Berather und Freunde geworden sind, erscheint. Die Darstellung ist überall populär. Ein schönes Lesebuch wird dem ganzen Volke, wird namentlich auch der reiferen Jugend zur Stärkung ihres patriotischen Sinnes und zur Belebung ihres Sinnes für das Erscheinen historischer Riesengestalten des Vaterlandes hier geboten.

* * *

Graf Moltke. Ein Lebensbild für das deutsche Volk von Dr. H. Wiermann (Leipzig, Renger'sche Buchhandlung). Das Leben eines der Paladine des deutschen Kaisers erscheint hier gesondert, gleich bereichert mit einer Fülle neuer Züge, gleich populär, gleich fesselnd, und geeignet, patriotischen und geschichtlichen Sinn zu erwecken, insbesondere aber den großen französischen, Deutschland einigenden Krieg, in dessen Verwicklungen alle Fäden in der einen Hand unseres großen Strategen zusammenliefen, der Erinnerung und Begeisterung der deutschen Nation wieder näher zu bringen.

* * *

Frankreich in Wort und Bild. Seine Geschichte, Geographie, Verwaltung, Handel, Industrie, Production, geschildert von Friedrich von Hellwald. Mit 450 Illustrationen. In ca. 50 Heften à 75 Pf. Leipzig, Schmidt & Günther. 22.—24. Heft. — Diese Hefte bringen uns die Schilderung der alten Grafschaften Nivernais und Bourbonnais; daran schließt sich die Auvergne an, eine der interessantesten Landschaften von Frankreich. Der Verfasser giebt uns neben der Beschreibung der alten Städte eine gute Darstellung des merkwürdigen Mont-Dore-Gebirges und der Kette des Puy de Dôme mit seinen 64 Spitzen, dort Puys genannt. Diese Gebiete sind ungemein reich an Mineralquellen, die theilweise schon den alten Römern bekannt waren; beinahe jeder Ort hat seine heilbringende Quelle, von denen wohl Vichy die bekannteste ist. Die Hefte sind reich illustrirt.

* * *

Die Wonne des Leids. Beiträge zur Erkenntniß des menschlichen Empfindens in Kunst und Leben. Von Oswald Zimmermann. Zweite umgearbeitete Auflage. Leipzig, Verlag von Carl Reißner. — Wir haben hier eine Arbeit vor uns, die vom philosophischen wie culturhistorischen Standpuncte gleich interessant und wichtig ist und tief in die Gebiete der Psychologie, der Ethik und Aesthetik eingreift. Es ist in dem geistreich geschriebenen Buche der Versuch gemacht, Ergebnisse der naturwissenschaftlichen, psychologischen, ästhetischen und literarhistorischen Forschungen zu benutzen, um einem der interessantesten, aber auch schwierigsten Probleme, der Verbindung von Lust und Schmerz, auf wissenschaftlichem Wege näher zu kommen, gewissermaßen für die Entwickelungsgeschichte der menschlichen Empfindungsweise eine Vorarbeit zu liefern. Das Material zu den Untersuchungen lag in reichem Maße da, so daß es der Verfasser innerhalb des Rahmens seines Buches gar nicht hat bewältigen können. Die Weltgeschichte, die Culturgeschichte, die Literatur- und Kunstgeschichte, die Seelen- und Menschengeschichte haben uns seit Anbeginn die Thatsachen geliefert, die der Verfasser in Bezug auf Vorstellungen und Empfindungen analysirt und deren Beziehungen von neuen, höchst originellen Gesichtspuncten beleuchtet hat. Zunächst wird Lust und Schmerz, Wonne und Leid physiologisch und psychologisch erörtert und das Verhältniß derselben philosophisch auseinandergesetzt. Als Vorwurf haben gedient: das Naturschöne, das Kunstschöne, die Liebe und der Tod. Besonders wird dann der Gegenstand vom culturgeschichtlichen, vom ästhetischen und literarhistorischen Standpuncte aus betrachtet und in seinem organischen Zusammenhange dargelegt. Wenn auch der Verfasser und wir können dies nur anerkennen, sich durchweg einer künstlerischen Form und klaren, allgemein verständlichen Darstellungsweise befleißigt hat, die von aller Trockenheit und Pedanterie des Zunftgelehrtenthums sich fernhält, so hat er doch dabei nie den wissenschaftlichen Ernst aus den Augen gelassen, der ihn glücklich über alle heiklen Puncte hinweggeholfen hat, so daß wir nicht begreifen können, wie die erste im Jahre 1883 in Wien erschienene Auflage des Buches sofort nach der Publication desselben von der k. k. österreichischen Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegt werden konnte und zwar ohne jede nähere Begründung, als „gegen die öffentliche Moral und gegen das Sittlichkeitsgefühl verstoßend." Naturalia non sunt turpia, namentlich wenn sie der Wahrheit dienen, diese läßt uns aber auch den Schmutz der Kadaver, die leibliche, wie die geistige und moralische Mephitis überwinden. Freilich mußten auch physische wie psychische Verirrungen besprochen werden, die namentlich katholischen Ohren zu hören nicht gerade angenehm sein konnten. Z.

*

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Umlauft. (A. Hartleben's Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte à 85 ₰.) Von dieser rühmlichst bekannten Zeitschrift erschien soeben das 1. Heft ihres neuen, des VIII. Jahrganges, das durch die Fülle des Gebotenen wahrhaft überrascht. Das Programm derselben umfaßt wie bisher alle Fortschritte der geographischen Wissenschaft und außerdem noch die dankenswerthe Specialität, einzelne Länder und Völker in eingehenden, durch Original-Illustrationen erläuterten Artikeln näher bekannt zu machen. Die beste Empfehlung bietet wohl der reiche Inhalt des vorliegenden Heftes, welchem wir Folgendes entnehmen: Rechenschaftsbericht Dr. Emil Holub's über das erste Jahr seiner neuen Afrika-Expedition. — Ueber Dünen. Von Franz Bayberger. (Mit 1 Illustration.) — Die Kraos oder Haarmenschen Hinterindiens. Von Julius Bieter Fischl. (Mit zwei Illustrationen.) — Das schwarze Meer. Von J. Lasch und J. Weiß. (Mit drei Illustrationen und Karte.) — Astronomische und physikalische Geographie. Ein heller Stern im Andromeda-Nebel. — Mercator's Weltkarte vom Jahre 1538. — Politische Geographie und Statistik. Afrika ein Dorado des Oelhandels. — Die Bevölkerungsverhältnisse Großbritanniens. — Kleine Mittheilungen aus allen Erdtheilen. — Berühmte Geographen, Naturforscher und Reisende. Mit einem Portrait: Prof. Eduard Sueß. — Geographische Nekrologie. Todesfälle. Mit einem Portrait: Robert von Schlagintweit ꝛc. — Kartenbeilage: Karte des Schwarzen Meeres und der angrenzenden Länder in vier Sectionen. Sect. I. — Die Zeitschrift ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen und dürfte die Pränumeration des nunmehr beginnenden VIII. Jahrganges der „Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik" sicher jedem Freunde der Erdkunde, dieser angenehmsten aller Wissenschaften, zu empfehlen sein.

Post- und Telegraphenwesen.

*— Neue Postanstalten in Sachsen ꝛc. In dem Orte Edle Krone, Bezirk Dresden, und in Schwarzenberg und Hundisburg in Preußisch-Sachsen sind Telegraphenanstalten, in Probstzella in Sachsen-Meiningen ist eine Postanstalt eröffnet worden.

*— Sommer- ꝛc. Postanstalten. Die Postanstalten Weißer Hirsch, Wildungen Bad, Gelbensande und auf der Bastei, sowie die Postanstalten mit Telegraphenbetrieb in Landeck, Reinerz und auf dem Brocken, ferner die Telegraphenanstalten auf dem Inselsberg, in Heiligendamm und Müritz sind für dieses Jahr wieder geschlossen worden.

*— Internationale Telegraphen. Die telegraphischen Verbindungen zwischen der Türkei und Ost-Rumelien sind unterbrochen.

*— Postverbindung mit Helgoland. Die Postdampfschiffe auf der Linie Cuxhaven-Helgoland, welche bis Ende September täglich gingen, machen im October nur noch zwei Fahrten in jeder Richtung und zwar in der Richtung nach Helgoland am 4. und 11., in entgegengesetzter Richtung am 5. und 12. October. Vom 15. October ab wird für die Dauer der Winterzeit eine wöchentlich einmalige Postdampfschiffverbindung zwischen Geestemünde und Helgoland hergestellt. Die erste Fahrt findet am 15. October statt. Dagegen werden die folgenden Fahrten an jedem Mittwoch zur Ausführung gelangen. Die Abfahrt von Geestemünde erfolgt in den Morgenstunden, die Rückfahrt von Helgoland, wenn thunlich, an demselben Tage.

Landwirthschaftliches.

—r. Riesa, 7. October. In einem am 29. September im Landwirthschaftlichen Verein zu Stauchitz gehaltenen Vortrage gab Herr Oberlehrer Herbst-Wurzen, ausgehend von dem Ausspruche: Wie die Saat, so die Ernte — mehrere allgemeine Regeln, welche bei der Aussaat der landwirthschaftlichen Früchte volle Beachtung verdienen. Als Grundregel gilt, die Auswahl des Samens betr., daß man nur die größten, schwersten und vollkommensten Samen wähle. Da an der Richtigkeit dieses Satzes, man beachte nur die in den Gärtnereien erzielten Resultate, nicht zu zweifeln ist, so wähle man nur solche Samenkörner, die von großen schönen Pflanzen abstammen. Daß aus dem Saatgut alles Unkraut zu entfernen, nur reiner Samen auszustreuen ist, ist selbstverständlich. Klee- und Grassämereien lasse man womöglich in den Samen-Centralstationen untersuchen. Auch von der Keimfähigkeit des Samens, welche oft durch das Alter verloren geht, muß man sich vor dem Säen überzeugen. Beim Leinsamen, bei welchem der die Keimkraft beeinträchtigende Zersetzungsproceß am langsamsten vor sich geht, hat man jedoch die Erfahrung gemacht, daß 2jähriger Samen bessere Resultate liefert als frischer. Durch Schimmelpilze und durch Beizen kann ebenfalls der Keim leiden. Ausgewachsenes Korn, welches nur schwächliche Pflanzen liefert, ist, wenn thunlich, als Aussaat zu vermeiden. Um die in dem Klee-, Lein- und Erbsensamen befindlichen Larven zu tödten, bringt man denselben oft in Backöfen. Man steigere aber die Temperatur nicht sofort über 40 Grad, damit die Keimkraft nicht etwa vernichtet werde. Zur Ermittelung der Keimkraft des Samens werden verschiedene Proben (Flanelllappen, Löschpapier, Scherben) angewendet. Am empfehlenswerthesten jedoch ist der Nobbe'sche Keimapparat, welcher sich auch durch Einfachheit und Billigkeit auszeichnet. Ein guter, keimfähiger Getreidesamen wird nach dem Referenten geschafft, wenn man schon vor der Ernte das schönste Stück auswählt, dies bei völliger Reife und schöner Witterung mit besonderer Sorgfalt einerntet und dann mit dem Flegel blos oberflächlich — dadurch werden die größten Körner gewonnen — abdrischt. — Zur Vorbereitung des Samens wird das Reinigen, das Anquellen, das Beizen, das Dörren des Samens und das Anwelken der Kartoffel, das sich besonders für kleinere Wirthschaften empfiehlt, gezählt. Die Samendüngung ist hier nicht, wohl aber in Hannover besonders beim Hafer (man befeuchtet ihn und vermischt ihn so mit Guano, daß auf einen sächsischen Scheffel 30—40 Pfund kommen) gebräuchlich. Um die Sporen des Brandes, welche an den Körnern hängen und mit aufgehen, zu zerstören, wendet man beim Weizen das Beizen an, am zweckmäßigsten durch Kupfervitriol, weil dadurch die Pilzkeime gründlich zerstört werden. Das Anquellen wendet der Landwirth höchstens beim Runkel- und Maissamen an; die Saatzeit, welche von vielen Bedingungen abhängig ist, läßt sich für keine Fruchtart und für keine Gegend im Voraus genau bestimmen. Als Regel ergiebt sich: je rauher das Klima, desto früher säe man im Herbst, desto später im Frühjahr. Schwere, kalte Bodenarten bestelle man im Herbste früher und im Frühjahr später als leichte, warme Böden. Auch auf die Witterungsverhältnisse ist Rücksicht zu nehmen, damit die Saat weder zu naß, noch zu trocken eingebracht werde. Im Allgemeinen gilt die Regel: es ist besser, zeitig zu säen. — Die Saatmenge, die keineswegs so leicht zu bestimmen ist, hängt zunächst von der Saatmethode ab. Bei der Handsaat wird bedeutend mehr als bei der Maschinensaat (die Drillmaschine spart wenigstens ein Drittel) gebraucht. Die Menge hängt ferner von der Bestockungsfähigkeit der Pflanzen ab. Die Roggen- und Weizensorten mit vielen Seitentrieben säe man, um nicht Lagern zu erhalten, dünn. Kräftiger, gutgeackerter und gedüngter Boden braucht nicht so dicke Saat wie der gegentheilige. Bei tadellosem Saatgute braucht man auch weniger. In rauhem Klima muß man dichter säen als in warmen Gegenden, ebenso auch, wenn man die rechte Saatzeit nicht einhalten kann. Will man ferner Futter gewinnen, so säet man stark, will man Körner haben, schwach. — Als Hauptsaatmethoden werden bezeichnet: 1) die Breitsaat, 2) die Reihen- oder Drillsaat und 3) die Dibbel- oder Dippelsaat. Weil die Drillsaat, wie schon bemerkt, zu viele Vortheile bietet, schwinden Hand- und Breitsaat durch Maschinen immer mehr. Ein indirecter Vortheil ist es ferner, daß durch die Drillcultur der Landwirth gezwungen wird, seinen Boden gründlich und regelmäßig zu beackern. Bei allen Bodenbeschaffenheiten und bei allen Pflanzengattungen läßt sie sich leider nicht anwenden. — Auch die Unterbringung des Samens unterliegt mancherlei Veränderungen. Folgende Regeln sind hier zu beachten: Je bindiger der Boden, desto flacher; je leichter, desto tiefer die Saat. Bei feuchter Witterung säe man flach, bei trockner tief. Je feiner die Samenkörner, desto flacher, je größer, desto tiefer säe man sie. Für die Tiefe der Samenlage gelten noch folgende Zahlen und zwar die kleineren für bindigen, die größeren für leichteren Boden: Grassamen 0.2—0.5 cm, Klee 0.5—1.5 cm, Roggen 2—6 cm, Hülsenfrüchte: 3—8 cm und Kartoffeln 10 bis 16 cm.